

DOM

SPEZIAL

Nummer 4
27. September 2026
derdom.de



TOD, TRAUER, TROST

Bewahren, was wichtig ist

Welche Spuren möchten Sie hinterlassen?

Das Bonifatiuswerk begleitet Menschen, die ihr Engagement für den Glauben und für andere über das eigene Leben hinaus fortführen möchten. Im Bonifatius Stiftungszentrum finden sie vertrauensvolle Ansprechpartner, die dabei helfen, den eigenen Nachlass zu regeln.

Pfarrer Christoph Dziwisch: Ein Leben voller Hingabe für Gott und die Menschen

Für Pfarrer Christoph Dziwisch aus Stockelsdorf in der Nähe von Lübeck ist diese Form des Weitergebens Ausdruck einer Haltung, die sein ganzes Leben geprägt hat: aus Dankbarkeit etwas zurückzugeben.

Bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2009 war Christoph Dziwisch als Pfarrer in der St. Paulus Gemeinde in Timmendorfer Strand tätig. 27 Jahre hat er dort gewirkt und gearbeitet. Die Kirche hatte er 1982 in einem sehr schlechten Zustand übernommen. Auch mit finanziellen Mitteln des Bonifatiuswerkes konnte er sie neu aufbauen.

Christoph Dziwisch ist ein Mensch, der den Glauben lebt – in der Liturgie, im Alltag, im Zuhören, im Aushalten. Und er gibt ihn weiter, auch über sein Leben hinaus. Dankbar blickt er auf die Unterstützung des Bonifatiuswerkes zurück und möchte seinem Nachlass Sinn geben – für den Glauben, die Zukunft der Kirche, die Menschen in der Diaspora. „Ich vertraue dem Bonifatiuswerk, dass es Bedingungen schafft, um den Glauben bei jungen Leuten zu stärken.“

Dieses Vertrauen ist über die Jahre gewachsen, weil er weiß, dass das Hilfswerk mit Herz und Verantwortung handelt. Besonders die Begleitung durch seinen Ansprechpartner Andreas Kaiser, Referent im Bonifatius Stiftungszentrum, hat ihn berührt: persönlich, ehrlich, aufrichtig. „Ich habe miterlebt, wie ein Mitbruder im Ruhestand durch ihn und das Bonifatiuswerk betreut wurde.“ Das habe ihm gezeigt, dass er in den richtigen Händen sei. „Und so hat sich ein gegenseitiges, vertrauensvolles Verhältnis entwickelt, dass ich sage: Ich lasse mich dann später auch von ihm betreuen.“



*Es ist dieses gegenseitige Vertrauensverhältnis zwischen Pfarrer Christoph Dziwisch (l.) und Andreas Kaiser, Referent im Bonifatius Stiftungszentrum, das es ermöglicht, so offen über den eigenen Nachlass zu sprechen.
(Foto: Theresa Meier)*

Weitere Informationen

Haben Sie auch schon einmal über eine letztwillige Verfügung oder ein Vermächtnis zugunsten der Gläubigen in der Diaspora nachgedacht? Wir unterstützen umfassend zu folgenden Themen:

- ✓ Testamentsgestaltung
- ✓ Vorsorgevollmacht
- ✓ Schenkung
- ✓ Stiftung
- ✓ Nachlassregelung
- ✓ Wohnungsauflösung
- ✓ Testamentsvollstreckung
- ✓ Beerdigung & Grabpflege
- ✓ Messintentionen
- ✓ Vortragsreihe für Gemeinden & Gruppen



*Ihre Ansprechpersonen im Bonifatius Stiftungszentrum (v. l.): Andreas Kaiser, Franziska Oevel, Ulrich Franke.
(Foto: Hartmut Salzmann)*

Sprechen Sie uns an:
+49 (0) 5251 2996-65



Hilfswerk für den Glauben

**bonifatius
werk**

- 4** **Porträt**
Der Priester Thomas Stolz über
Trauerfälle und Beerdigungen

- 8** **Reportage**
Im Kasseler „Museum für Sepulkral-
kultur“ geht es um die „letzten Dinge“



Foto und Titelbild: Patrick Kleibold

- 14** **Rückspiegel**
Ganz schön warm: Ulrike Böhmer
blickt auf die vergangenen Monate

- 16** **Kultur**
Warum der „Leichenschmaus“ als
Tradition seinen Stellenwert hat

- 20** **Interview**
Mareike Neumayer über die Beglei-
tung von trauernden Menschen

- 26** **Recht**
Wie Erbschleicher skrupellos die
Schwächen alter Menschen ausnutzen

- 28** **Kultur**
Wie Rituale um Trauer und Tod unsere
Kultur über lange Zeit geprägt haben

LIEBE LESERINNEN UND LESER

Zuversicht

Der Tod ist die einzige Gewissheit, der keiner von uns entkommt. Egal, wie sehr wir versuchen, das Altern aufzuhalten, Krankheiten abzuwehren oder das Ende hinauszuzögern: Am



Ende entzieht sich das Sterben unserer Kontrolle. Wie wir mit dieser Ohnmacht umgehen, ist zutiefst vielseitig. Die einen verdrängen den Gedanken an das Ende, andere verfallen in Angst, und wieder andere versuchen,

jeden Moment krampfhaft auszukosten. Doch wenn wir den Tod schon nicht verhindern können, dann müssen wir lernen, mit ihm umzugehen, und Wege finden, die Trauer und den Schmerz erträglicher zu machen.

»In Christus ist der Tod kein endgültiger Abbruch.«

Genau hier schlägt unser Glaube die Brücke von der Verzweiflung zur Zuversicht. Er bildet ein starkes Fundament, das uns in den dunkelsten Stunden Halt und Hoffnung gibt. Das Evangelium erinnert uns daran, dass der Tod nicht das letzte Wort hat. In Christus ist der Tod kein endgültiger Abbruch, sondern ein Aufbruch. Er ist das Tor zu einer ewigen Gemeinschaft mit Gott, in der es keinen Schmerz und keine Tränen mehr gibt. Diese christliche Hoffnung verwandelt unsere Trauer. Sie nimmt dem Tod nicht den Schmerz, aber sie nimmt ihm die endgültige Bitterkeit. Sie schenkt uns die Gewissheit, dass wir geliebt und geborgen sind – im Leben wie im Sterben.

IHR /EUER

Patrick Kleibold



Pfarrer Thomas Stolz

Empathie und viel Zeit

Der Tod ist eine endgültige Sache für den Menschen. Dieser Satz klingt fast schon wie eine Binsenweisheit. Doch wenn ein gestandener Priester wie Thomas Stolz ihn ausspricht, kann man die Tiefe dieser Aussage erahnen. Der Tod gehöre jedoch nicht mehr zum Alltag der Menschen, sagt Pfarrer Stolz, der vor fast 35 Jahren zum Priester geweiht wurde. Und das Wissen um ein Ritual wie eine Beerdigung gehe auch zurück. „Je weniger Leute in die Kirche kommen, umso weniger Leute haben Ahnung von Liturgie.“ Thomas Stolz geht deshalb behutsam vor, macht Vorschläge für Texte oder Fürbitten. „Viel Empathie, Fingerspitzengefühl, viel Zeit für die Leute“ – das alles ist dem Geistlichen wichtig.

Um eine Bestattung würdevoll gestalten zu können, brauche er vor allem Informationen. Die bekomme er von den Bestattern aus Vorgesprächen oder von Angehörigen selbst – wenn es diese denn noch gibt. Und um sie gehe es auch, denn „der Tote ist erlöst“. Zurück blieben geliebte Menschen, die mit ihrem Verlust umgehen müssen. Das werde ihnen zusätzlich noch durch Organisatorisches – Welche Blumen sollen auf das Grab? – oder Bürokratisches wie die Kündigung von Versicherungen oder eine Meldung an die Rentenkassen erschwert. Oftmals verfielen Trauernde in eine regelrechte Trance. Gibt es tröstende Worte in so einem Moment? „Kann sein, weiß ich nicht“, sagt Stolz nachdenklich, „wichtig ist, dass man da ist und den Leuten eine gewisse Sicherheit gibt.“

Je mehr der Priester über die Persönlichkeit eines Toten, einer Toten oder über die Familienverhältnisse weiß, umso besser. Aber darf man über Tote schlecht reden? Thomas Stolz hat dazu eine klare Meinung: „Mir steht keine Bewertung zu und es bringt keinem etwas. Die Leute wissen doch, wer da beerdigt wird. Ich

sage das, was ich mit den Leuten bespreche und was ihnen wichtig ist. Man kann ja auch gewisse Dinge freundlich formulieren.“

Und was passiert, wenn Musik gewünscht wird, die nicht in eine Kirche passt oder von außen betrachtet als unpassend empfunden werden könnte? Dürfte beispielsweise „Highway to hell“ von ACDC aus den Lautsprechern dröhnen? „Wenn jemand dieses Lied braucht, dann ist das so. Ich kann die zwei oder drei Minuten, die so ein Lied dauert, super ertragen.“ Wichtig sei es allerdings, den Zusammenhang zu erklären. Warum ist ausgerechnet dieser Song so signifikant? Was verband der Verstorbene damit?

Thomas Stolz legt Wert darauf, sich viel Zeit im Trauerfall zu nehmen. Das erscheint angesichts der Statistik als schwierig. „Wir haben im Pastoralverbund Paderborn Nord-Ost-West im Jahr zwischen 220 und 250 Beerdigungen – das heißt an jeden Werktag eine.“ Zur Fließbandarbeit dürfe das nicht werden, Stolz selbst übernimmt prinzipiell nur eine Bestattung pro Tag. „Wichtig ist: Man darf nicht vergessen, was man macht.“

Und man dürfe nicht unterschätzen, wie lange eine Trauerphase andauern könne. Die Zeit heilt alle Wunden? „Schwachsinn. Wenn die Seele verletzt ist, dann bleibt die Seele verletzt. Das sieht man auch in Beziehungskonflikten, wenn Menschen sich nicht vergeben können. Da merkt man, wie tief diese Verletzung sitzt. Und solche Dinge gehen bis über den Tod hinaus.“ Auch wenn ein Mensch kaum verstehen könne, was und wie die Seele beschaffen sei, dürfe man nicht vergessen: „Es gibt keine Narben auf der Seele, nur Löcher in der Seele.“

»Es gibt keine Narben auf der Seele, nur Löcher in ihr.«

**// PATRICK KLEIBOLD UND
WOLFGANG MAAS**

WER, WAS, WO

DER TOD IN DER KUNST

Der Tod zählt bis heute zu den großen Themen der Kunst. Doch ein einheitliches Todesbild, wie man es beispielsweise in mittelalterlichen Totentänzen findet, existiert in der gegenwärtigen pluralistischen Gesellschaft nicht mehr. Entsprechend vielfältig und unterschiedlich ist die künstlerische Auseinandersetzung mit der Thematik. Weil sich der Tod ein Stück weit der Erfahrung des Menschen entzieht, suchen Künstler immer wieder nach Möglichkeiten, sich dieser letzten Erfahrung anzunähern. Oder sie hinterfragen sowohl die kollektiven als auch die individuellen Versuche, Erinnerungen Dauer zu verleihen.



ZUKUNFT FRIEDHOF

Wie lange unsere herkömmliche Friedhofskultur noch Bestand haben wird, ist eine offene Frage. Sicher ist, dass die Feuerbestattung, die örtlich – vor allem in Nord- und Ostdeutschland – schon einen Anteil von über 90 Prozent erreicht hat, viele alternative Beisetzungsmöglichkeiten auch außerhalb von Friedhöfen erlaubt. Moderne Einäscherungsanlagen wie das Flamarium bei Halle mit Trauerhalle, eigenem Friedhof und Café prägen die Zukunft. Herkömmliche Friedhöfe werden deshalb zu groß und bereiten mit ihren wachsenden Freiflächen ökonomische Probleme.

DER KNOCHENMANN

Vom Mittelalter bis in die Frühe Neuzeit wurde der personifizierte Tod als Knochenmann mit oder ohne Sense, als Totenschädel oder als verwesender Leichnam dargestellt. Mit einer sich wandelnden Geisteshaltung und unter dem Einfluss der Romantik, änderte sich diese Darstellung zum Ende des 18. Jahrhunderts allerdings. An die Stelle des Furcht einflößenden Sensemannes trat nun ein schöner Jüngling: Thanatos.



Fotos: Kleibold / Text: Museum für Sepulkralkultur



CAPRI



ANCONA



SCHRÖNO

CAMBRIDGE

**HAND
MADE**
PREMIUM POLSTER
AUS DEUTSCHLAND.



SALINA



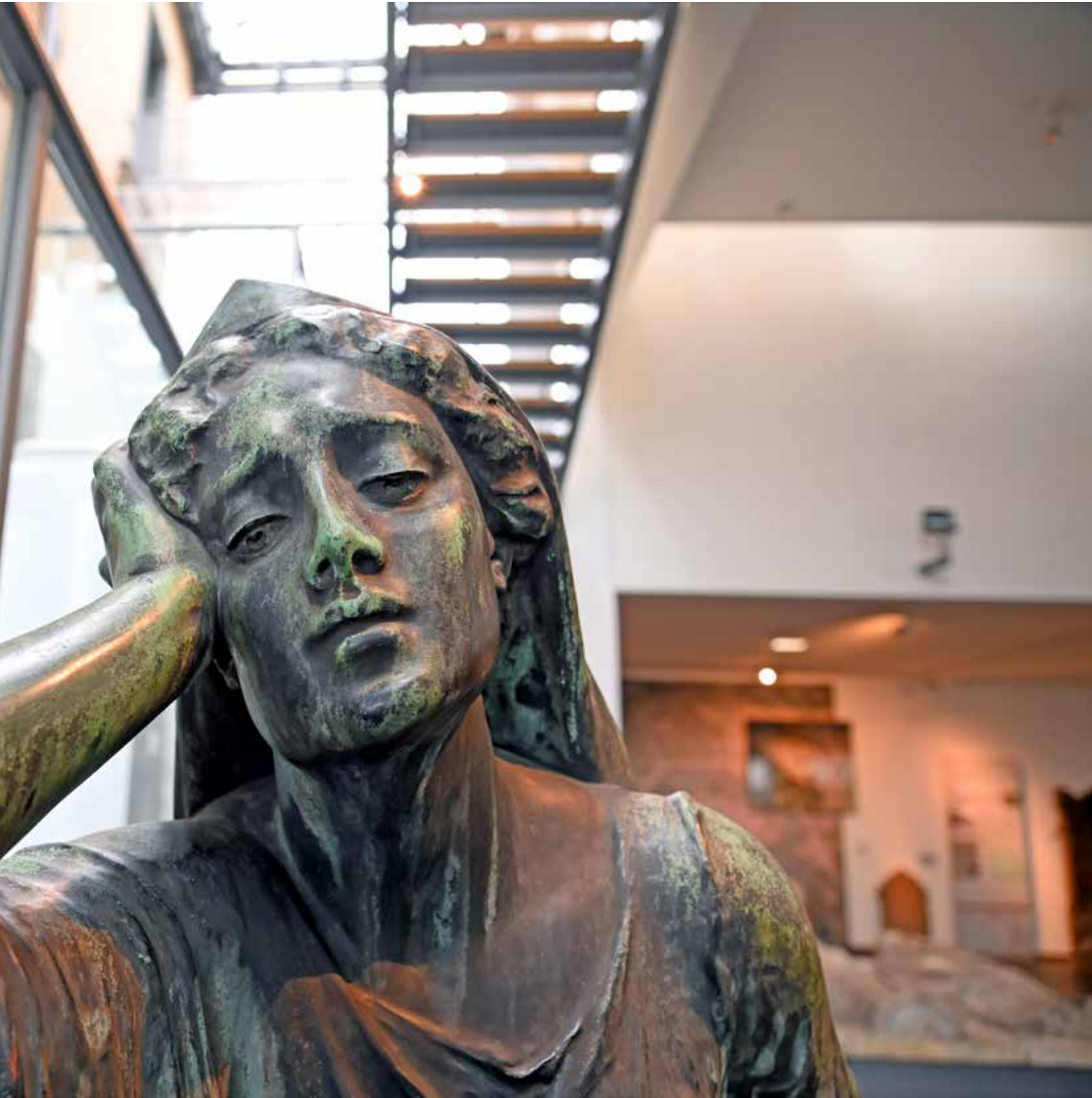
IMPERIAL

Was vom Ende bleibt

Ein Museum, das sich mit den „letzten Dingen“ befasst: In Kassel gibt es das „Museum für Sepulkralkultur“. Dort stehen Tod, Trauer, Bestattung und Erinnerungskultur im Mittelpunkt. Doch wer Grusel und Grauen erwartet, wird enttäuscht: Dunkel und furchteinflößend ist dort nichts. Stattdessen hat man sich zum Ziel gesetzt, Themen, über die sonst eher geschwiegen wird, ins rechte Licht zu rücken. Die Endlichkeit des Lebens und der Umgang des Menschen damit: In Kassel kann man dazu viel entdecken.



Foto: Patrick Kleibold





Grabzeichen in Buchform um 1900

Foto: Patrick Kleibold



Foto: Patrick Kleibold

Wie ein Skelett, aber doch noch mit Haut überzogen: Die ausgemergelte, schauerliche Gestalt soll den Tod darstellen – tot und gleichzeitig lebendig. Er tanzt mit Adeligen und Bauern, mit Priestern und Sündern – mit Menschen aus allen gesellschaftlichen Schichten. Der Tod macht keinen Unterschied. Irgendwann trifft er jeden und tanzt mit ihm. Selbst beim König gibt es keine Ausnahme.

Der Zizenhausener Totentanz besteht aus 39 Paaren unter drei Leitmotiven. Die Tonfiguren sind eine dreidimensionale Interpretation jenes Totentanzes, der um 1440 als Wandmalerei an der Friedhofsmauer des Baseler Predigerklosters entstand. 1805 wurde diese Wandmalerei zerstört, woraufhin ein Tonfiguren-Ensemble in der Keramikmanufaktur von Anton Sohn (1769–1841), die in Zizenhausen in der Nähe des Bodensees ansässig war, entstand.

Heute ist die komplette Sammlung im „Museum für Sepulkralkultur“ in Kassel zu sehen – ein besonderes Highlight für Museumsdirektor Dr. Dirk Pörschmann. Es habe lange gedauert und zahlreiche Schenkungen gebraucht, um die Sammlung zu vervollständigen. Einst wurden die Figuren sogar als Urlaubssouvenir mitgebracht.

Der Umgang mit dem Tod und die Erinnerung an Verstorbene – damals so wie heute – bilden eines der zentralen Themen des Museums. „Verdrängung wird immer da sein. Der Tod ist etwas, das uns massiv Angst macht“, sagt Pörschmann. Aktuell befänden wir uns wieder verstärkt in einer Zeit der Verdrängung, sagt der Museumsdirektor. Eine Konsumgesellschaft, die auf die Zukunft ausgerichtet sei, beschäftige sich nur ungern mit der eigenen Endlichkeit. Stattdessen werde suggeriert, durch Konsum das Leben verlängern zu können: Der gesamte Markt zum Thema „Longevity“ („Langlebigkeit“) spricht für den Kunsthistoriker eine deutliche Sprache.

Er ist darauf ausgerichtet, mithilfe von Vitaminen und speziellen Nahrungsergänzungsmitteln die Lebensdauer zu verlängern. Auch das macht das Museum zum Thema. Doch irgendwann ist es vorbei mit der Verdrängung – für den Einzelnen genauso wie für eine Gesellschaft, die lieber auf Lebensgenuss aus ist. Das machte die Corona-Pandemie mit aller Deutlichkeit klar: „Plötzlich waren die Menschen mit der eigenen Sterblichkeit konfrontiert“, sagt Dirk Pörschmann.

Grabsteine, Särge, bemalte Totenschädel – ein Teil der Exponate spricht eine deutliche Sprache.



Foto: Patrick Kleibold



Einbalsamierungsset von 1840

Doch das Museum ist kein düsterer Ort. Das zweigliedrige, lichtdurchflutete Gebäude umfasst ein früheres, zur ehemaligen Villa der Industriefamilie Henschel gehörendes, Wirtschaftsgebäude – die Remise – und einen Neubau.

Wer den Grusel sucht, ist in einer Geisterbahn besser aufgehoben. Das Kasseler Museum steht für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema und nimmt den damit verbundenen Bildungsauftrag ernst, insbesondere hat es dabei Kinder und Jugendliche im Blick. So gibt es eine ganze Reihe von Angeboten, die sich zum Beispiel mit Unterrichtsthemen kombinieren lassen. Rund ein Drittel aller Besucher sind laut Schätzung des Museums Kinder und Jugendliche.

»Wir möchten das Schweigen brechen.«

„Wir möchten das Schweigen über dieses Thema brechen“, sagt Dirk Pörschmann. Der Kunsthistoriker hat 2018 die Leitung übernommen und weiß, dass die Gründung des Hauses nicht selbstverständlich war. Man könne dem Tod doch kein Museum bauen, habe es damals von einigen Seiten geheißen. Trotz einigen Widerstands wurde das Museum 1992 eröffnet.

Seine Monopolstellung hat es seitdem behalten, es ist weltweit einzigartig. Die Dauerausstellung auf einer Fläche von etwa 1 400 Quadratmetern präsentiert in erster Linie Zeugnisse der Sepulkralkultur aus dem deutschsprachigen Raum vom Mittelalter bis in die heutige Zeit. Zu sehen ist alles, was mit Sterben, Tod, Erinnerung und Gedenken zu tun hat. Dazu gehören unter anderem Särge und Leichenwagen, Trauerkleidung und -schmuck, Grabsteine und Skulpturen, aber auch Gebrauchsgegenstände wie etwa ein Einbalsamierungsset von 1840. 2014 entstand eine eigene Abteilung, in der es um die multikulturellen Entwicklungen in der Friedhofs- und Bestattungskultur in

Deutschland geht, etwa um muslimische Beerdigungsvorschriften.

Rund 25 000 Objekte gehören inzwischen zur Sammlung, erklärt der Direktor. Ein großer Teil davon lagert in Depots. „Sehr oft werden uns Dinge angeboten, meistens als Schenkung“, sagt Pörschmann. Längst nicht alles könne man annehmen. Für viele scheint die Weitergabe an das Museum eine „würdevolle Art“ zu sein, Stücke loszuwerden, zu denen man keine Verbin-

dung (mehr) hat, die man aber auch nicht guten Gewissens entsorgen kann – selbst wenn keine persönlichen Erinnerungen damit verbunden sind.

Das Erinnern an Verstorbene ist eines der zentralen Themen des Museums. „Es sind dazu immer die Medien genutzt worden, die den Menschen zu ihrer Zeit zur Verfügung standen“, sagt Pörschmann. Früher konnte das etwa der Abdruck eines Gesichts im Leichentuch sein oder eine Totenmaske. Heute sind es Postmortem-Fotografien oder auch die letzte aufgenommene Sprachnachricht.

Egal, was es ist: Durch alle Formen der Erinnerung wird versucht, dem Vergessen etwas entgegenzusetzen. Für Hinterbliebene könne das

Bewahren von Erinnerungen ein schmerzhafter Transformationsprozess sein, sagt Kunsthistoriker Pörschmann. Denn wer sich erinnere, kehre immer wieder in den Schmerz zurück. Im besten Fall, so seine Meinung, verändere sich dieser Schmerz mit der Zeit und es werde möglich, auf die gemeinsame Zeit mit Dankbarkeit zurückzublicken – ganz gleich, wie kurz sie gewesen sein mag.

Statusbewusst über den Tod hinaus

Der Totentanz symbolisiert es: Irgendwann schlägt für jeden die letzte Stunde. Reiche und Arme, hochgestellte Persönlichkeiten und „Fußvolk“ – alle sind sterblich. So gesehen macht der Tod alle gleich. Doch wer an der Spitze stand, wollte diese Position zumindest symbolisch weiter innehaben und Reichtum sowie Reichtum über den Tod hinaus zur Schau stellen, wie eine ganze Reihe von Exponaten zeigt: Grabsteine aus Marmor, kostbare Metallskulpturen sollten soziale Unterschiede manifestieren. Solche speziellen Statussymbole ließ man sich etwas kosten. Das galt insbesondere für den Adel. Das machen mit Ornamenten und Wappen verzierte Särge aus einer Adelsgruft auf sehr spezielle Weise deutlich.

In krassem Gegensatz dazu – nicht nur größenmäßig – steht der kleinste Sarg im Museum. Gedacht ist er für eine Fliege. Dieses ungewöhnliche Exponat ist Teil der Sonderausstellung „Wohin mit dem Hund?“. Sie ist bis zum



Der Tod dreht mit jedem seine Runden.

Foto: Patrick Kleibold



Dr. Dirk Pörschmann leitet seit Januar 2018 das Museum.

Foto: Patrick Kleibold



„Adel verpflichtet“ – über den Tod hinaus: Särge aus dem Mausoleum eines Adelsgeschlechtes mit Wappen und kunstvollen Verzierungen.

Foto: Patrick Kleibold

4. April 2027 zu sehen und stellt unter anderem diese grundsätzliche Frage: Wer ist eigentlich bestattungswürdig? Diskutiert wird das auf einer Mitmachtafel. Zahlreiche Kacheln zeigen verschiedene Tierarten. Besucher können entscheiden, welches Tier bestattet werden sollte und welches nicht. Dazu müssen sie nur auf den Rückseiten der Kacheln einen Strich machen. Dirk Pörschmann dreht die Kachel mit dem Hund: Das Ergebnis der Strichliste ist wenig überraschend. Einen – oder vielleicht auch den eigenen – Hund würde die Mehrheit „richtig“ beerdigen. Bei einer Spinne oder einem Schwein fällt das Votum für eine Bestattung deutlich geringer aus. Dass Haustiere wie Hund oder Katze einen besonderen Status haben, verdeutlichen auch die Fotografien von Tierfriedhöfen, die ebenfalls in der Sonderausstellung zu sehen sind.

Aktuell befindet sich das Museum in einem Prozess der Neukonzeption. Ab dem kommenden Jahr soll die Dauerausstellung komplett umgestaltet werden. Unter dem Ansatz „Rethink, Rebuild, Restart!“ will man die Präsentation digitaler und moderner organisieren. Der Bildungsauftrag und der Fokus auf jüngere Zielgruppen sollen noch weiter betont werden. Doch nicht nur inhaltliche Aspekte sind in diesem Zusammenhang ausschlaggebend, auch die Vergänglichkeit spielt eine Rolle: Mängel

wie rostige Stahlträger und Schimmelbefall sollen im Zuge der Sanierung behoben werden, und das Gebäude bekommt eine neue Klima-, Lüftungs- und Heizungstechnik. Während des Umbaus soll es dezentrale Veranstaltungen und Ausstellungen geben.

**// CHRISTINA FRAMPTON
UND ANDREAS WIEDENHAUS**

INFO

Das „Museum für Sepulkralkultur“ besteht als Kultureinrichtung von bundesweiter Bedeutung seit 1992. Als weltweit einzige, ausschließlich kulturellen und wissenschaftlichen Maßstäben verpflichtete Institution befasst es sich mit dem Tod in all seinen Facetten.

Der Begriff „Sepulkralkultur“ leitet sich vom lateinischen „sepulcrum“ ab und bedeutet Grab, Grabstätte. Der Begriff umfasst alle Erscheinungsformen, die sich im Zusammenhang mit Sterben, Tod, Bestatten, Trauern und Gedenken entwickelt haben: Bestattungs- und Traueritten und -bräuche, aber auch künstlerische Sichtweisen auf Sterben und Tod.

Sterben, Bestatten, Trauern und Gedenken unterliegen seit zwei Jahrzehnten starken Veränderungen in der Praxis und ihrer öffentlichen Wahrnehmung. Um diese Prozesse zu erforschen, in einen Zusammenhang zu stellen und zu vermitteln, bietet das Museum besondere Möglichkeiten.

www.sepulkralmuseum.de

Lasst uns was tun!

Ich schreibe diesen Text Ende August – draußen sind es 16 Grad und ich friere. Habe meine Strickjacke aus der hintersten Ecke des Kleiderschranks rausgekratzt. Auf der einen Seite bin ich froh, dass diese Hitze nun endlich vorbei ist, aber so kalt muss es ja noch nicht sein. Aber zum Glück hat es endlich geregnet. Die Wassertonnen sind voll und hoffentlich erholt sich die Natur. Das Thema Wetter geht immer – oder?

Aber ehrlich – bei weit über 30 Grad Hitze habe ich mich eingegelt wie eine Bärin im Winterschlaf in ihrer Höhle. Die meiste Zeit des Tages habe ich in abgedunkelten Räumen gesessen und einfach nur das Nötigste gemacht. Ich war so schlapp und müde – ob ich Vitamin-D-Mangel habe wegen zu wenig Sonnenlicht im Hochsommer? Ich bin nur raus zum Gießen am frühen Morgen oder späten Abend. Oder schnell zum Einkaufen auf den Wochen- oder in den Supermarkt. Danach hätte ich jedes Mal duschen können, aber Wasser sparen war ja auch angesagt. Ich saß also müffelnd und müde tagelang im Wohnzimmer auf dem Sofa oder in meinem Ohrensessel im Arbeitszimmer.

Und konnte nach zwei Wochen keine Krimis mehr sehen, egal, aus welcher Region oder welchem Land, hatte alle Folgen „Terra X“ und aufgenommene „Tatort“-Folgen, alle Sondersendungen über Waldbrände in Europa und Deutschland gesehen und sämtliche Videos auf Instagram mit Orang-Utan-Babys (sehr entspannend) und Elefanten angeschaut. Ich habe nach besten Sommersalaten im Internet gegoogelt und 'zig Kartoffelsalatvarianten durchprobiert. Blöd, wenn der

Jahresurlaub schon Anfang Juni war und erst Mitte September wieder ein paar Tage Urlaub geplant sind.

Gut: Zwischendurch habe ich ein Buch geschrieben – meistens spät abends und nachts. Und Ideen gesammelt für ein neues Kabarettprogramm (die Premiere ist im Januar 2027). Die Steuererklärung habe ich auch gemacht und den Garten gewässert, Erdbeermarmelade gekocht und Bohnen geerntet und eingefroren, da hätte ich mich am liebsten gleich mit in die Kühltruhe gelegt. Mein Schrittzähler auf dem Smartphone warnte mich wegen einer dramatischen Änderung im Bewegungsprofil und viel zu wenigen Schritten.

Und wegen der Waldbrandgefahr warnte die Landesregierung, nicht in den Wald zu gehen. Ich war sogar zu träge zum Lesen. Dafür habe ich den Keller entrümpelt und gesäubert, da war es dunkel und kühl und voller Spinnen. Ich habe auch noch ein Halstuch gehäkelt, einen Text zur Einstimmung auf den Katholikentag in Paderborn geschrieben, mich mit

Freundinnen zum Eisessen getroffen. Ich habe Protokolle von den vorbereitenden Sitzungen vom Kirchentag in Düsseldorf 2027 gelesen und meinen Arbeitsauftrag abgearbeitet, meine Bewerbung für denselben ausgefüllt und abgeschickt.

Außerdem habe ich noch Kataloge mit der neuen Herbstmode durchgeblättert und im Altpapier entsorgt, Telefonate mit Leitungen von drei katholischen Kitas geführt, neue Seminare geplant – und zu wenig getrunken. Beim Augenarzt war ich, weil ich über Nacht ein Gerstenkorn bekam (woher auch immer) – ziemlich unan-



Fotos: Ulrike Böhmer/KNA/Pixabay



genehm. Ich habe eine Hose genäht und eine neue Weste für meine Bühnenfigur Erna Schabiewsky. Dann habe ich noch E-Mails beantwortet, Termine für nächstes Jahr für Auftritte und Seminare gemacht, Verträge geschrieben, mit dem Auto war ich in der Waschstraße und ich habe trotz Sommerferien zwei Bibelgesprächskreise vorbereitet und durchgeführt.

Wenn ich das gerade Geschriebene noch mal lese, kommt mir das alles doch nicht so faul und träge vor. Gut, ich war überwiegend zu Hause, aber da kommt bei genauer Betrachtung doch so einiges zusammen.

Und gleichzeitig denke ich, was ein Privileg, so zu arbeiten. Ich muss nicht bei

40 Grad in glühender Sonne ohne Schatten Pumpen reparieren wie mein Mann, ich muss nicht im Krankenhaus oder Pflegeheim ohne Klimaanlage arbeiten oder bei 80 Grad ein Dach neu decken. Ich muss nicht in einem Raum mit 30 Kindern sein – ohne Verdunklungsmöglichkeiten – und spielen, trösten, vorlesen, dokumentieren usw. Ich bin keine Bäuerin, die jetzt schon

das Winterfutter ihren Kühen geben muss, weil das Gras auf der Wiese vertrocknet ist. Ich bin keine Binnenschifferin, die auf dem Trockenen sitzt, und auch keine Lkw-Fahrerin, die jetzt auch sonntags fahren muss. Und auch keine Feuerwehrfrau, die im Hürtgenwald den Waldbrand löscht. Die Liste ließe sich unendlich verlängern.

Und da gilt es doch mal DANKE zu sagen: All denen, die tagtäglich für uns arbeiten – egal, bei welcher Außentemperatur.

Und ja! Wer es bis jetzt noch nicht gemerkt oder geleugnet hat – der Klimawandel ist da. Wir leben

schon mittendrin. Manchmal möchte ich den Kopf in den Sand

stecken. Was kann ich denn schon tun? Und dann fällt mir doch das alte Sprichwort aus Afrika ein:

„Viele kleine Leute an vielen kleinen Orten, die viele kleine Schritte tun, können das Gesicht der Welt verändern.“ Auf geht's!

// ULRIKE BÖHMER

ZUR PERSON

Ulrike Böhmer

Jg. 1962, Theologin, ist eine der bekanntesten Kirchenkabarettistinnen im deutschsprachigen Raum.

Ihre Bühnenfigur Erna Schabiewsky ist ein Typ Frau, der ganz sicher allen, die sich in den letzten 50 Jahren in einer Kirchengemeinde engagiert haben, über den Weg gelaufen ist.

In ihrer Rubrik „Rückspiegel“ blickt Ulrike Böhmer zurück und lässt ihre Leser teilhaben an persönlichen Erlebnissen, Reisen und gesellschaftlichen Ereignissen.



ERNA SCHABIEWSKY LIVE TERMINE

Freitag, 2. Oktober, 19.30 Uhr, Kirche St. Martin, Gabelsberger Str. 32, 44141 Dortmund

Donnerstag, 8. Oktober, 20.00 Uhr, Pfarrsaal Schutzengelgemeinde, Hubertusstr. 13, 44577 Castrop-Rauxel, Kontakt: Kolpingsfamilie Frohlinde

www.ulrike-boehmer.de





Mehr als Geselligkeit

Für das Online-Lexikon wikipedia.de ist die Sache klar: „Ein Leichenschmaus (lateinisch: *epulum funebre*) ist das gemeinschaftliche Essen der Trauergäste im Anschluss an eine Beerdigung, das von der Familie des Verstorbenen ausgerichtet wird, oft auch aus dem Erbe des Verstorbenen bezahlt wird.“ Aber gibt es diese Tradition in Zeiten, in denen sich die Bestattungskultur wandelt und der Aufwand oft klein gehalten werden soll?

Ja, die Tradition gebe es durchaus noch, bestätigt Christa Ewers vom Landgasthof „Deutsches Haus“ in Willebadessen. „Für unser Haus kann ich es bestätigen, dass es noch Bewirtungen nach einer Beisetzung gibt. Die erste Zeit nach Corona war es mit Vorsicht und eventuell nicht so viele Gäste. Nun können wir sagen, dass es so wie vor Corona ist.“ Vielleicht sei es etwas mehr geworden, dass die Trauerfamilie „in Stille auseinander-

geht“, aber „hier auf dem Land ist es doch recht häufig“, weiß Christa Ewers.

Klare Regeln, wie ein Leichenschmaus organisiert werden muss, gibt es nicht. Internetportale wie etwa www.bestattungsplanung.de weisen auch auf die Vorteile eines Beisammenseins in den eigenen vier Wänden hin. Dies könne nicht nur die Kosten einer Bestattung senken. „Zudem kann eine vertraute Umgebung für die Hinterbliebenen eine Art der Trauerhilfe darstellen, in der eine entspannte Atmosphäre zulässig ist“, heißt es auf www.bestattungsplanung.de.

Und dieses Zusammensein ist älter, als man vielleicht denken mag. „Diese weltweit vorkommende Sitte war bereits in vorgeschichtlicher Zeit bekannt und ist das im interkulturellen Vergleich am weitesten verbreitete Ritual bei Begräbnissen.“ Mit diesen Worten zitiert wikipedia.de den Althistoriker Johannes Engels.

Bereits in der römischen und griechischen Antike gebe es Hinweise auf ein Beisammensein nach einer Bestattung. Dafür gab es auch ganz praktische Gründe. Denn Verwandte und Freunde, die eine lange Rückreise vor sich hatten, sollten versorgt sein. Mit leerem Bauch wollte sich niemand auf den Weg begeben.

Das macht deutlich, wie wichtig Rituale des Abschiednehmens von geliebten Menschen das Zusammenleben prägen. „Das Totenmahl soll zu einem dem Hinterbliebenen zeigen, dass das Leben nach der Trauer weitergeht und dass der Trauernde in seiner schweren Zeit nicht allein ist. Der Leichenschmaus hilft auch bei der Trauerbewältigung“, betont das Internetportal www.am-lebensende.de. Zudem sei dies – auch in der heutigen Zeit – eine gute Gelegenheit, um den Tod aus der Tabuzone zu holen. „Der Tod gehört zum Leben“ – auch das zeigt ein Bestattungskaffee.



Foto: Pixabay

INFO

Der heute oft als sprachlich schwierig angesehene Begriff „Leichenschmaus“ wird nicht in ganz Deutschland genutzt. Dezent ist die Bezeichnung „Bestattungskaffee“. Auf den eigentlichen Sinn dieser Tradition geht man dagegen im Erzgebirge ein. „Trauerbrot“ und „Tränenbrot“ sind dort geläufige Bezeichnungen, aber auch „Tröster“ wird benutzt. Und damit deckt man alles ab, was das Beisammensein nach einer Bestattung sein will: in einer Gemeinschaft zu trauern und dann den Blick wieder zuversichtlicher nach vorne richten.

Dennoch sei auch Fingerspitzengefühl gefragt. Denn die Tradition erscheint vielen inzwischen als unangemessen oder gar geschmacklos. Zu laut, aber auch unnötig steif können solche Treffen tatsächlich werden. Letztlich liegt es an den Angehörigen, die Situation richtig einzuschätzen – oder an dem, was der Verstorbene noch zu Lebzeiten wünschte. Wollte der Verstorbene ein Essen nach der Bestattung? Wollte er oder sie riskieren, dass sich Familienmitglieder, die seit Jahren Streit haben, treffen? Oder hätte er schlicht „Nein“ zu diesem Thema gesagt? Denn das ist ebenfalls eine legitime Option, eine Pflicht gebe es nicht. Und pauschale Antworten, ob und wie ein Leichenschmaus stattzufinden hat, ebenso wenig.

Das gilt auch für die kulinarische Seite. Der Bundesverband der Deutschen Bestatter e.V. bleibt da vage und empfiehlt „Kaffee, Kuchen und kleine Speisen“. Die Entscheidung liege bei

den Angehörigen, die ja schließlich auch die Rechnung übernehmen. Also deftig mit Mettbrötchen, Zwiebeln und einem Bier? Oder besser Kaffee mit Butterstreuselkuchen? Oder setzen sich auch hier Trends wie vegetarisches Essen oder Latte macchiato durch? Christa Ewers findet, dass ihre Gäste das durchaus traditionell sehen. „Ja, Streuselkuchen ist immer noch aktuell. Bei uns ist immer eine Auswahl von drei verschiedenen Kuchen, je nach Wunsch der Angehörigen.“

Das traditionelle Brötchen mit Wurst oder Käse sei zudem noch immer beliebt. „Vegan wird eher nicht verlangt. Vegetarisch schon, da gibt es dann Käsebröte“, so Ewers, „wenn die Trauergäste zur Mittagszeit da sind, wird auch gern eine klare Rinderbrühe oder Hühnersuppe von uns angeboten, die auch gern genommen wird.“

// WOLFGANG MAAS

BUCHTIPP

Jemand, der seit Jahren regelmäßig Beerdigungen besucht, ist der Schauspieler Oliver Fleischer. Ehrenamtlich engagiert er sich als Sargträger. Darüber hat er vor zwei Jahren das Buch „Der Oma hätte das gefallen“ veröffentlicht. Jetzt ist sein zweites Buch „Heute schon gelebt?“ (Bonifatius Verlag, 240 Seiten, 20 Euro) erschienen. „Der Dienst als Sargträger hat mein Denken verändert“, schreibt Fleischer. Und vor allem hat sich seine Sicht auf das Leben verändert. Neben Begegnungen auf seinen Lesereisen denkt der Film- und Theaterschauspieler über das Leben vor dem Tod nach. „Lebend kommen wir hier nicht raus. Deshalb zählt am Ende, was vorher war.“



Die Urne auf dem Kaminsims?

Omas Asche verarbeitet zu einem „Diamant“ – lange war das hierzulande undenkbar. Nun haben erste Bundesländer die Bestattungsregeln gelockert. Nicht alle sehen darin eine gute Nachricht.

Einäscherungen und Urnenbeisetzungen werden hierzulande immer beliebter. Bestattungen im Friedwald und auf See sind schon länger möglich; Rheinland-Pfalz und Sachsen-Anhalt haben die Friedhofspflicht stark gelockert: Flussbestattungen auf Rhein, Mosel und Nahe sind damit ebenso erlaubt wie die Verarbeitung der Asche zu einem Diamanten. Auch kann eine Urne nun auf dem heimischen Kaminsims verwahrt werden. Was die einen freut, bereitet anderen Bauchschmerzen. Denn: Darf man alles, was technisch geht?

Endstation Sperrmüll?

„Asche gehört auf den Friedhof“, sagt der Mecklenburger Bestatter Matthias Scharlau. Auch mit der Beisetzung im Friedwald, auf See oder auch Flüssen ist er einverstanden. Bei rund einem Viertel aller Todesfälle gebe es Konflikte unter den Angehörigen, beobachtet Scharlau: „Erben streiten sich wie die Kesselflicker.“ Rege-

lungen, die sich von der Friedhofspflicht verabschieden, sieht er deshalb sehr kritisch. Er befürchtet ein unwürdiges Gezerre darum, wo die sterblichen Überreste einer Person verbleiben sollten. „Die Urne als Waffe ist mir ein Graus.“

Noch etwas spricht aus seiner Sicht gegen die Aufbewahrung des Gefäßes im privaten Umfeld: die Unsicherheit über deren dauerhaften Verbleib. Was etwa passiere, wenn die Urne des Mannes bei einer betagten Witwe auf dem Kaminsims steht? Nach deren Tod könne nicht ausgeschlossen werden, „dass der Entrümpelungsdienst die Asche zum Sperrmüll bringt“. Diese Vorstellung ist für Scharlau ein Unding. „Die Würde des Menschen endet nicht mit dem Tod; sie muss bei allen technischen Vorgängen gewahrt werden und gilt auch für die Asche“, stellt er klar.

Die Lockerung um die Friedhofspflicht erregt die Gemüter. Kirchliche Stimmen mahnen, dass Gräber und Friedhöfe Orte der Erinnerung sei-



TISCHLEREI STEINHAGE

Inh. Bernhard Brauckmann



Sanierung historischer Haustüren

Wir haben das Patent!

**Moderne Haustürtechnik
Restaurierungen**

**Anfertigung von neuen Haustüren
Holzfussböden**

Telefon 0 52 72 - 35 61 04

Mobil: 0170 2985253

Hembser Str. 4 · 33034 Brakel-Beller
www.tischlerei-steinhage.net

Wir lieben Tradition!



Urnen gehören auf den Friedhof, sagen Bestatter.

Foto: KNA

en – und wichtig für die Trauerverarbeitung. Günter Czasny, Sprecher der Initiative „Raum für Trauer“, warnt, dass durch die neue Regelung „sterbliche Überreste von Menschen auch einfach verschwinden können“. Durch das neue Bestattungsgesetz würden keine neuen Formen der Trauer geschaffen, vielmehr würden diese durch die Verlagerung in den privaten Raum „massiv eingegrenzt“.

Für Aufmerksamkeit sorgte vor wenigen Wochen ein Fall aus dem nordrhein-westfälischen Laer: Zwei Eheleute dürfen dort nach ihrem Tod auf dem eigenen Grundstück beigesetzt werden. Das hat der Gemeinderat beschlossen. Dabei handelt es sich aber um einen absoluten Ausnahmefall. Denn in den meisten Bundesländern ist eine Privatbestattung zu Hause nicht möglich. Ausnahmen sind etwa Bremen und Rheinland-Pfalz. Dort sind Privatbestattungen unter bestimmten Voraussetzungen erlaubt.

Auch in Nordrhein-Westfalen sind solche Bestattungen grundsätzlich möglich; allerdings muss hier das Grab öffentlich zugänglich sein. In der Praxis ist diese Auflage ein großes Hindernis. Das Ehepaar in Laer möchte sich in der Nähe eines Bildstocks an der Hofeinfahrt beisetzen lassen, wie es dem WDR erzählte. Somit dürfte öffentliche Zugänglichkeit gegeben sein.

In Laer hat die Gemeinde laut WDR bestimmte Voraussetzungen mitgeteilt: Unter anderem muss der Verstorbene eindeutig den Wunsch geäußert haben, zu Hause bestattet zu werden. Die langfristige Pflege des Grabs muss gewährleistet sein – auch bei einem Eigentümerwechsel. Zudem darf nur die Totenasche beigesetzt werden. Die Beisetzung einer Urne oder gar eines Sarges ist bei einer Privatbestattung generell nicht möglich. Auch hier geht es darum, Probleme zu vermeiden, sollte das Grundstück irgendwann verkauft werden.

ASSHAUER + CORDES

DAS SANITÄTSHAUS

- Technische Orthopädie und Rehathechnik
- Kinderversorgung
- Sitzschalenversorgung
- Pflegebetten
- Elektrorollstühle/-mobile, Rollstühle nach Maß
- Schuheinlagen nach Maß
- Bandagen und Kompressionsstrümpfe
- Parkplätze direkt vor der Tür



Asshauer & Cordes GmbH
Schüttweg 3 · 59494 Soest
Telefon (02921)665440 · Fax (02921)665441

Bundesweit...

Paderborner
Dom

Modul-Spezialgerüst

Fassadengerüst

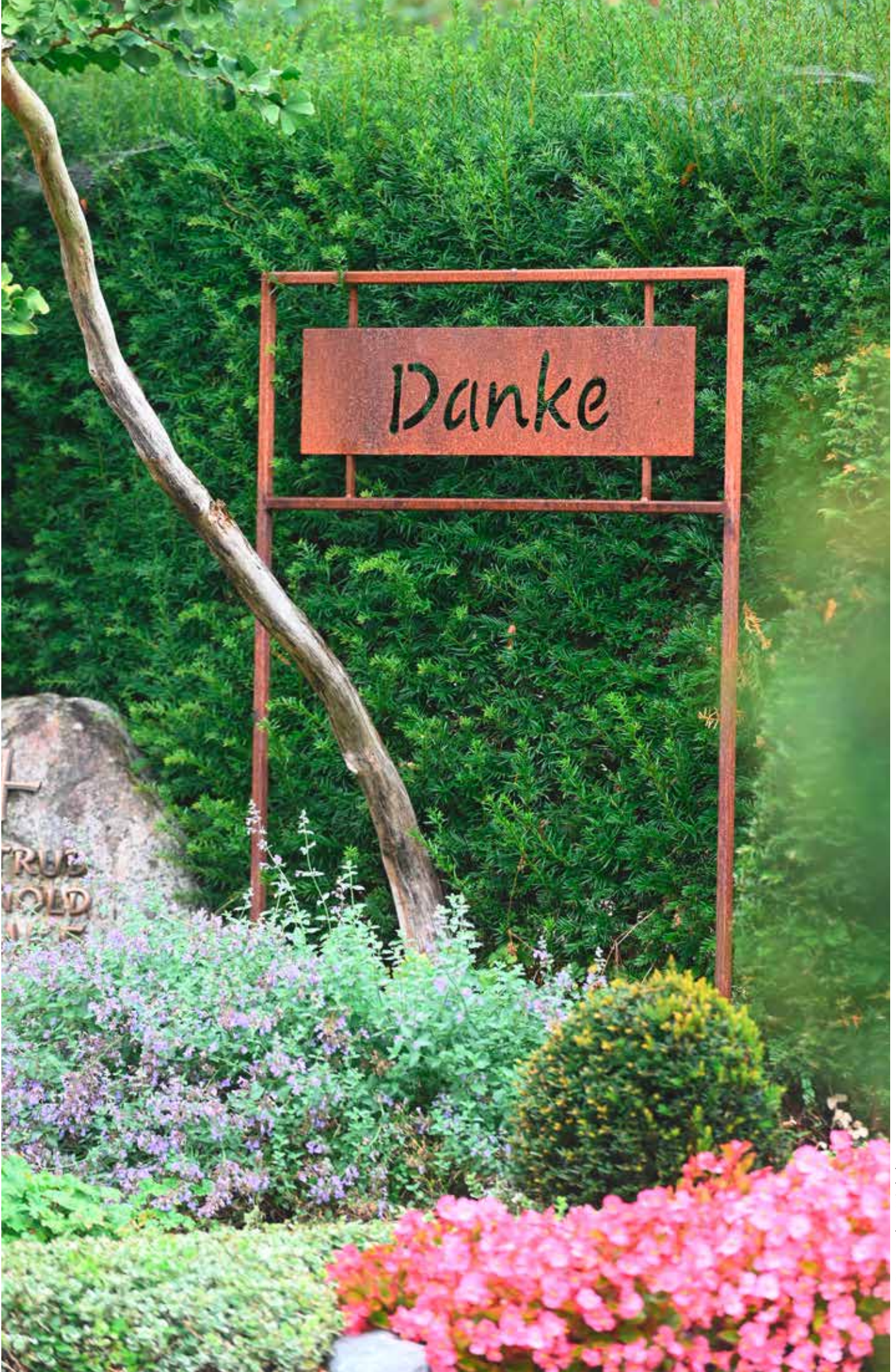
Arbeitsbühnen

Bauaufzüge

SANDERS

Höhenzugangstechnik

www.sanders-online.de



Fotos: Andreas Wiedenhaus

„Trauer verschwindet nie ganz“

Mareike Neumayer ist Trauerbegleiterin. Mit dem DOM sprach sie über das Zuhören, die Bedeutung von Ritualen und die Frage, was man für Trauernde tun und wie man ihnen begegnen kann, ohne sie zu verletzen.

Was kann Trauerbegleitung leisten?

Sie bietet einen geschützten Raum, in dem Trauernde so sein können, wie sie gerade sind. Wenn ich Trauernde nach ihren Erwartungen frage, höre ich oft, dass sie entweder mit dem, was sie erzählen möchten und mit ihren Gefühlen ihre Angehörigen nicht belasten möchten, oder fürchten, es schon zu oft erzählt zu haben. Es gibt auch Menschen, die niemanden haben, mit dem sie über das, was sie bewegt, reden können. Dann ist die Trauerbegleitung eine Möglichkeit, alles gegenüber einer neutralen Person auszusprechen. Wenn jemand Zeuge wird, wird die Größe des Verlustes anerkannt. Als Trauerbegleiterin bewerte ich nicht. Niemand muss sich Sorgen machen, mich – bildlich gesprochen – mit in die Tiefe zu reißen. Auch wenn mich das, was ich höre, berührt.

Welche Rolle spielt das Reden darüber?

Was im ersten Moment vielleicht unaussprechlich scheint – Gefühle, die man allein nicht in Worte fassen kann –, können in Begleitung „verwörtert“ werden. Neurowissenschaftliche Studien zeigen, dass man besser mit starken Gefühlen umgehen kann, wenn man sie verbalisiert. Im Englischen gibt es dafür die Wendung „Name it, to tame it“ (Benenne es, um es zu zähmen.) Trauernde haben oft das Bedürfnis, das Erlebte immer wieder zu erzählen. Als Trauerbegleiterin kann ich beobachten und aufzeigen, was sich in dem scheinbaren Gleichen verändert. Trauerbegleitung kann Trauer nicht beenden. Trauer verschwindet niemals ganz. Aber sie verändert sich.

Es ist also ein gemeinsamer Prozess, ein gemeinsamer Weg?

Es sind ganz persönliche Prozesse, die ich begleite. Ich gehe auf diesem Weg nicht voran, ich gehe neben einem Trauernden genau in dem Tempo, das er vorgibt. Ich höre zu, gebe Impulse oder stelle Fragen.

Man muss sich also von der Vorstellung verabschieden, ein bestimmtes Ziel in einer bestimmten Zeit zu erreichen?

Wir haben in unserer leistungsorientierten Gesellschaft gelernt, uns Ziele zu setzen; nach dem Grundsatz: „Wenn ich mich anstrenge, erreiche ich das auch!“ Wenn jemand stirbt, dann wird man damit konfrontiert, dass etwas dieser Logik nicht folgt. Man hat vielleicht alles versucht und getan. Doch der Tod war nicht zu verhindern. Dieses brutale Gefühl der Ohnmacht sind wir nicht gewohnt. Eine bekannte Trauerbegleiterin hat einmal gesagt, Trauer sei nicht das Problem, Trauer sei die Lösung. Beim Trauerprozess gibt es zwar Ziele, doch die können sehr klein sein.

Was kann so ein Ziel sein?

Manchmal ist ein Ziel, durch die nächsten Wochen zu kommen. Oder den Geburtstag des Ver-

»Wenn jemand Zeuge wird, wird die Größe des Verlustes anerkannt.«

Foto: KNA



In der Trauer vereint



„Ihr Wohlbefinden ist unser Ziel.“



Delbrücker Straße 12
33397 Rietberg

Telefon 0 52 44 88 68 und 7 00 30
Fax 0 52 44 70 03-10

E-Mail: rotgerische-apotheke@t-online.de

Internet: www.rotgerische-apotheke.de

Öffnungszeiten:

Mo. - Fr. 8.00 - 19.00 Uhr

Samstag 9.00 - 13.00 Uhr

Modernes Wohnen für Senioren

St. Mauritius
Wohn- und Pflegezentrum

Vollstationäre Pflege • Kurzzeit- & Verhinderungspflege • Service Wohnen • Tagespflege • Mobiler Mahlzeitendienst

Pflege mit Herzlichkeit & Kompetenz!
Wir beraten Sie gerne.

Wohn- & Pflegezentrum St. Mauritius
Prozessionsweg 7
59964 Medebach
02982 4060
www.mauritius-medebach.de

storbenen auszuhalten. Wir tasten uns in kleinen Schritten an ein ferneres Ziel, wie zum Beispiel mit dem Verlust leben zu lernen und wieder Freude empfinden zu können, heran.

Es kann also lange dauern?

Die Frage nach der Dauer wird oft gestellt, genauso wie die, ob „das normal“ ist. Zum einen möchte jemand wissen, wann es endlich besser wird. Es kann aber auch sein, dass jemand schon sehr lange trauert und aus seinem Umfeld vielleicht den Hinweis bekommen hat, dass es „jetzt mal gut“ sein müsste. Oder die Gesellschaft sagt: „Das Trauerjahr ist um, wirf die schwarzen Klamotten weg!“ Die Realität sieht jedoch ganz anders aus. Zur Dauer kann man wenig sagen, weil Trauer so individuell ist.

Oft ist einem Sterbefall auch eine lange Zeit der Belastung vorangegangen.

Ja, manche Trauernde sind von einer langen Phase der Pflege erschöpft. Sie haben dabei oft ihr eigenes Leben zurückgestellt. Wenn diese Aufgabe mit dem Tod wegfällt, kann neben der Trauer große Leere entstehen. Bei Menschen, deren Angehörige beispielsweise im stationären Hospiz versterben, gibt es häufig schon vor dem Tod eine Phase des Abschieds. Sie erleben Veränderungen und setzen sich mit dem Sterben auseinander. Das bedeutet allerdings nicht automatisch, dass die Trauer danach leichter ist. Wie ein Verlust erlebt wird, hängt immer von vielen persönlichen und situativen Faktoren ab.

Was ist mit dem Trauerjahr, das Sie eben schon angesprochen haben?

Das sogenannte Trauerjahr ist eigentlich eine etwas irreführende Vorstellung. Es gibt keine Regel, dass man nach zwölf Monaten mit der Trauer „fertig“ sein muss. Das erste Jahr kann trotzdem besonders sein: Zum ersten Mal erlebt man Geburtstage, Weihnachten oder andere wichtige Tage ohne den verstorbenen Menschen. Man stellt vielleicht fest: Ich habe dieses erste Jahr tatsächlich überlebt. Schwierig werden kann es mit dem Trauerjahr, wenn das Umfeld meint, dass es nach dem Jahr wieder aufwärts gehen muss. Manche Trauernde berichten, dass es im zweiten Jahr schlimmer wird. Man hat schon viel geregelt, Rollen übernommen, hat zum Beispiel bei Finanzen Klarheit gefunden. Doch plötzlich hat die große Traurigkeit Raum. Und das Umfeld fragt unter Umständen: „Jetzt noch?“

Können Rituale helfen?

Sicherlich! Bereits vor dem Tod kann es stärkend sein, vielleicht noch einmal ein Familienritual gemeinsam zu erleben. Die Beisetzung selbst ist geprägt von Ritualen, althergebrachten oder eigenen neuen. Neben den gelernten Ritualen kann

man auch persönliche entwickeln, was gerade für Trauernde gut sein kann. Wir schauen in der Trauerbegleitung nicht ausschließlich auf den Verlust, sondern auf den ganzen Menschen und auf das, was ihn in dieser Krise tragen kann. In der Regel wissen das Menschen aus ihrer Lebenserfahrung, aber in der Trauer kann dieses Wissen verschüttet sein. Wir versuchen, Rituale zu entwickeln, die symbolisieren, dass die Beziehung zum Verstorbenen bleibt. Trauer hat viel mit Liebe zu tun. „Je schöner und voller die Erinnerung, desto schwerer ist die Trennung“, hat Dietrich Bonhoeffer gesagt. Mit der Zeit kann sich dieser „Stachel des Schmerzes“ verändern und vielleicht auch mit tröstlichen Erinnerungen verbinden. Wir schauen immer wieder, wo Trauernde das finden können. Wenn man die Verbundenheit wieder spüren kann, wandelt sich der Schmerz. Ich kann die Liebe des Menschen, den ich verloren habe, immer noch spüren und kann ihm einen Platz in meinem Leben geben.

Oft hört man, dass Sterbende bedauern, dieses oder jenes nicht getan zu haben. Hat das Einfluss auf die Trauernden?

Manchmal ergibt sich daraus die Frage, ob man selbst alles getan oder auch gesagt hat: „Warum habe ich nicht öfter gesagt, dass ich dich lieb habe?“ Dann geht man vielleicht in Zukunft mit solchen Situationen anders um. Oder man selbst nimmt sich vor, intensiver zu leben. „Je mehr ungelebtes Leben man in sich trägt, desto größer ist die Angst vor dem Tod“, beschreibt es der Therapeut Irvin Yalom.

Welche Bedeutung hat das eigene Alter für die Trauernden? Wie trauern zum Beispiel Kinder?

Wir begleiten trauernde Erwachsene, aber darunter sind auch Familien mit Kindern. Bei Kindern spricht man von „Pfützentrauer“: Sie trauern, indem sie in die Trauerpfütze hineinspringen, dass es nur so spritzt! Das Kind ist in Tränen aufgelöst. Im nächsten Moment springt es wieder heraus und möchte mit Lego spielen! Die kindliche Seele scheint zu wissen, wann es für den Moment genug ist. Bei den Erwachsenen reicht die Altersspanne von 20 bis 90 Jahren. Pauschal kann man zur Art der Trauer nichts sagen, sie hängt eher von den Umständen des Verlustes, der jeweiligen Lebenssitua-



Wer Trauernden aus dem Weg geht, tut ihnen weh, sagt Mareike Neumayer.

Foto: Andreas Wiedenhaus

tion und dem persönlichen Umgang mit Krisen ab. Für junge Trauernde kann es eine Herausforderung sein, dass es meistens in der eigenen Altersgruppe niemanden gibt, der ähnliche Erfahrungen hat; wenn man zum Beispiel mit Anfang 30 seinen Ehepartner verliert. Wer im Alter seinen Partner verliert, empfindet oft eine große Leere, weil man sich quasi nur als Paar kennt.

Wie sollte man Trauernden begegnen?

Viele sind da unsicher; die Angst, etwas falsch zu machen, ist groß. Man kann es ein bisschen mit der ersten Hilfe vergleichen: Das Wichtigste ist, überhaupt etwas zu tun und nicht aus Angst, etwas falsch zu machen, wegzusehen. Klienten erzählen, dass man ihnen aus dem Weg geht. Auch wenn das sicherlich nicht böse gemeint ist, ist es doch verletzend. Lieber sollte man auf einen Trauernden zugehen und ruhig

ZUR PERSON

Mareike Neumayer

ist Trauerbegleiterin beim Hospiz- und Palliativ-Verein Gütersloh e. V. Der Verein begleitet Menschen mit schweren und unheilbaren Erkrankungen und ihre Zugehörigen – zu Hause, im Krankenhaus, in Altenpflegeeinrichtungen, in Einrichtungen für Menschen mit Behinderung und im stationären Hospiz in Gütersloh. Der Verein wurde im Jahr 1991 gegründet und hat heute 42 hauptamtlich, über 100 ehrenamtlich Mitarbeitende und fast 500 Mitglieder. Neben Einzelgesprächen für Trauernde gibt es auch eine Reihe von Gruppenangeboten wie einen offenen Trauertreff, Spaziergänge oder Wanderungen.

www.hospiz-und-palliativmedizin.de/

seine Unsicherheit zugeben: „Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll!“ Man sollte signalisieren, dass man den Menschen in seiner Trauer wahrnimmt. Auch die Frage, was man tun kann, kommt oft. Dann ist es besser, konkret etwas anzubieten, als zu sagen: „Du kannst dich immer melden!“ Das kann die Versorgung mit dem Mittagessen sein oder auch das Rasenmähen.

Was ist mit Ratschlägen nach dem Motto: „Die Zeit heilt alle Wunden!“?

Das ist sicherlich gut gemeint, tut aber weh! Wichtig ist, dass Trauernde merken, dass man sie sieht und nicht mit einer Floskel den Schmerz kleinredet. Mir hat eine Trauernde mal erzählt, wie sehr sie sich gefreut hat, als im Freundeskreis von ihrem verstorbenen Mann gesprochen wurde; wie viele positive Erinnerungen es gab!

Totschweigen – ein sehr passendes Wort hier – ist für Trauernde oft schmerzhaft.

Wie gehen Sie selbst mit Trauer um?

Trauerbegleiterin zu sein schützt mich nicht vor Trauer! Ich werde genauso von Gefühlen überrollt und kann nicht „ergebnisorientierter“ trauern. Was wir Trauerbegleitenden vielleicht haben, ist eine Sicht von der Meta-Ebene: Wir fühlen nicht weniger, aber können das Erlebte möglicherweise dank des Theoriewissens anders einordnen. Daher möchte ich Menschen in der Trauerbegleitung ermutigen: Ich glaube, es ist wichtig, die eigenen Gefühle wahrzunehmen und sich nicht dafür zu verurteilen. Zu schauen: Was hilft mir, mit dem umzugehen, was gerade ist?

// ANDREAS WIEDENHAUS



hwp

Wirtschaftsprüfung
Steuerberatung
Detmold · Paderborn

Nachlassplanung ist mehr als ein Testament.
Sie ist steuerliche Vorsorge für Generationen.

Wir unterstützen Sie dabei.





hwp Hinrichs & Partner mbB · Steuerberatung
hwp Audit GmbH · Wirtschaftsprüfung

Im Dörener Feld 3 · 33100 Paderborn
Hermannstraße 4 · 32756 Detmold
📞 www.hwp-partner.de

Ein Thema mit vielen Facetten

Sterben müssen alle Menschen, doch sie gehen verschieden mit dem Tod um. Auch Trauer wird auf viele Arten ausgedrückt. **Das kann ganz persönliche Gründe haben, manchmal sind die Unterschiede aber auch kulturell bedingt.**

PERSONIFIZIERTE SÄRGE

In Ghana werden die Formen und Farben der Särge an die Berufe und unerfüllten Wünsche der Menschen angepasst. Also wäre es denkbar, bei einem ehemaligen Piloten einen Sarg in Form eines Flugzeugs zu bauen.

WELTRAUMBESTATTUNG

Bei dieser Bestattungsart wird ein kleiner Teil der Asche des Verstorbenen in eine Mikrokapsel gefüllt. Anschließend wird sie mit anderen Kapseln mit einer Trägerrakete in den Weltraum geschossen. Angeboten wird diese Bestattungsart primär in Russland und den USA. Einige Schauspieler und Schöpfer von „Star Trek“ („Raumschiff Enterprise“) erhielten eine symbolische letzte Ruhestätte im Weltall.

TAG DER TOTEN

Im Gegensatz zum Allerheiligenfest, wie man es in Europa begeht, wird beim „Tag der Toten“ in Mexiko lautstark gefeiert. Der Tod gilt nicht als Ende, sondern als Teil des Lebenskreislaufes. Es ist kein Trauertag, sondern ein fröhliches Wiedersehen mit Musik, Tanz und Speisen.

LAUTES WEINEN UND KLAGEN

In China gehört lautes Wehklagen zur Trauerkultur. Einige Familien engagieren sogar Animateurinnen, die mit ihrem lauten Weinen und Klagen andere dazu ermutigen sollen, ebenfalls zu trauern. Diese „Klagefrauen“ werden dabei teilweise auch noch von einer Musikgruppe begleitet. Eine lebhaftes Trauer soll helfen, die Verbundenheit mit den Verstorbenen zu zeigen.



Mit einer **Testaments-spende** an die **Abtei Königsmünster** Gutes über das eigene Leben hinaus bewirken.

Sprechen Sie uns an!
Wir beraten Sie gerne persönlich.

A B T E I
K Ö N I G S
M Ü N S T E R
M E S C H E D E

Was bleibt, wenn ich gehe?

Werte weiterleben lassen.

Br. Antonius Fach OSB
Tel. 0291 2995-106
antonius@koenigsmuenster.de



Weitere Informationen unter
www.koenigsmuenster.de/spenden/

Nähe, die abhängig macht: Stiller Angriff auf den letzten Willen

Erbschleicherei nutzt Schwächen von hochbetagten Menschen aus. Pfleger, Betreuer oder sogar Angehörige gewinnen Einfluss – auch auf Testamente. Was als Fürsorge beginnt, kann für Familien im Alptraum enden. Auch funktionierende Familien sind davor nicht sicher: Ältere Menschen binden sich an eine Haushälterin oder eine Betreuerin, an einen Pfleger oder einen Arzt, berichtet die Düsseldorfer Fachanwältin Carola Einhaus aus ihrer täglichen Praxis.

Es kann dann zu Vorfällen kommen, die das familiäre Umfeld erschüttern: Auf einmal werden von betagten, häufig allein lebenden Menschen Darlehen gewährt und Vorsorgevollmachten widerrufen. Und nach dem Tod von Opa oder Oma stellt sich heraus, dass das Testament ganz anders aussieht, als die Angehörigen es angenommen und erhofft haben.

In Deutschland sind das keine Randerscheinungen. „Der Erbschleicher von heute findet sich in allen gesellschaftlichen Bereichen und Berufsschichten“, betont Spezialistin Einhaus gegenüber der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA). „Jemand erkennt, dass ein anderer Geld hat und schwach ist.“ Dann seien Erbschleicherinnen und Erbschleicher präsent und kümmern sich: „Sie sind gekommen, um zu bleiben.“

Auch Familienmitglieder können ins Spiel kommen: Kinder grenzen Geschwister aus, reden diese bei den Eltern oder Elternteilen schlecht. „Kinder, die weiter entfernt wohnen, kommen irgendwann gar nicht mehr, weil sie meinen, der Vater wolle sie nicht mehr sehen. Ich habe Fälle, bei denen diese Kinder mithilfe eines Anwalts vom Hof gejagt werden“, berichtet Einhaus.

Unmoralisch, aber nicht strafbar

Beim Erben und Verschenken geht es um riesige Beträge. Das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) in Berlin schätzt, dass bundesweit jährlich Vermögen mit insgesamt rund 300 bis 400 Milliarden Euro übertragen werden. Über den Anteil, den Erbschleicher zum Nachteil von anderen erlangen, kann Fachleuten zufolge nur spekuliert werden. Erbschleicherei gilt zwar als unmoralisch, ist aber per se nicht strafbar und kein juristischer Tatbestand. Falls Delikte wie Betrug oder Urkundenfälschung ins Spiel kommen, können aber Polizei und Gerichte eingeschaltet werden. Bei diesen rechtlichen Fragen wird mitunter übersehen, dass der Tod eines nahen Angehörigen das Umfeld enorm belastet. Falls sich dann noch herausstellt, dass es beim Nachlass dubios zugeht, kann Trauer rasch zum Alptraum werden.

**ANKOMMEN
BEGINNT MIT EINEM
GUTEN UMZUG.**

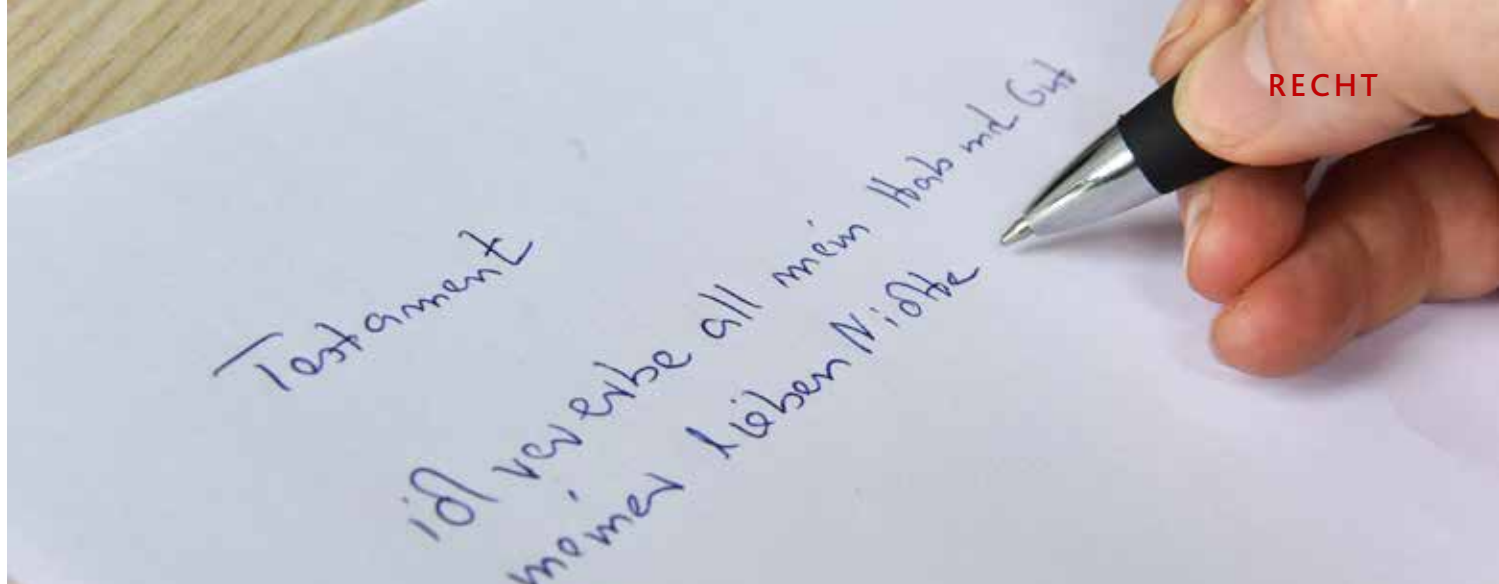
Ihr Partner für
stressfreie Umzüge.

AI

HARTMANN
INTERNATIONAL



www.umzug-hartmann.de



Beim Testament ist oft Expertenrat gefragt, denn Erbrecht ist kompliziert.

Foto: KNA

In München bietet Schwester Bernadette Brommer deshalb schon seit Langem Gespräche und emotionalen Halt für Betroffene an. Die zierliche Ordensfrau führt im Kampf gegen die Erbschleicherei die Anlaufstelle „mysisteract“. Deren Motto lautet: „Vorsorge ohne Missbrauch“. „Inzwischen ist das Problem so groß geworden, dass ich den Ansturm allein nicht mehr bewältigen kann“, erklärt sie allerdings. Mitstreiter stehen Schwester Bernadette inzwischen zur Seite. „Rechtsberatung leisten wir nicht“, heißt es deutlich auf der Internetseite der Initiative.

Denn die Materie ist kompliziert; im Gesetzbuch tauchen gewöhnungsbedürftige Begriffe auf. Dazu gehört der „Erblasser“ – das ist die Person, deren Vermögen an Erben übergeht. Diesem Menschen, der etwas weitergibt, steht die sogenannte Testierfreiheit zu. Er hat also grundsätzlich das letzte Wort über seinen Nachlass. Ernsthafte Fragen können aber dennoch auftauchen, wie Juristin Einhaus erfahren hat. Zwar sei nichts dagegen zu sagen, dass die Person, die etwas übertrage, anders entscheide, als von den Kindern erwartet. „Wenn der Erblasser aber verfügt, weil der unbotmäßig beeinflusst wurde, dann hört es für mich auf.“

Fälle kommen vor Gericht

Ist es nicht eine Gratwanderung, so etwas zu beurteilen? „Absolut“, antwortet die resolute Erbrechtlerin. Sie sieht es als einen Fortschritt an, dass inzwischen mehr Fälle vor Gericht verhandelt werden: Bei diesen rechtlichen Auseinandersetzungen gehe es darum, eine Verfü-

gung, die nicht dem Willen des Erblassers entspricht, unwirksam zu machen.

Erbschleicherei kann erst zum Zuge kommen, wenn es eine Lücke gibt: Der Mensch, der etwas vererbt, ist in irgendeiner Form allein. Familien komme auch deshalb eine besondere Verantwortung zu. „Kümmern Sie sich um Ihre Eltern, sonst tun es andere“ – das rät Rechtsexpertin Einhaus.

// CHRISTIAN BÖHMER (KNA)

STICHWORT

ERBSCHLEICHEREI

In welchen Situationen ist Aufmerksamkeit geboten?

- Eine Vorsorgevollmacht wird zurückgefordert. Mit dieser kann eine Vertrauensperson vorsorglich bevollmächtigt werden, Angelegenheiten des Vollmachtgebenden zu erledigen. „Es wird in der Regel keine Vollmacht widerrufen, die dann nicht einem anderen erteilt wird“, warnt die Düsseldorfer Fachanwältin Carola Einhaus.
- Ältere Menschen werden abgeschottet, die Familie oder bestimmte Angehörige dürfen nicht mehr oder nur eingeschränkt zu Besuch kommen.
- Eine neue Vertrauensperson taucht unvermittelt im Umfeld einer Seniorin oder eines Seniors auf, kümmert sich und wird unersetzlich. Dieser Weg kann bis zu einer Heirat führen.
- Ein Testament wird plötzlich geändert.

Was können Familien und Angehörige tun?

- Kontakt zur Elterngeneration halten.
- Frühzeitig an ein Testament denken. Viele Menschen werden im Alter krank, leiden etwa an Demenz. „Es wird nicht einfacher, mit einem 80-jährigen ein anständiges Testament zu machen“, mahnt Einhaus.
- Das Erbrecht ist komplex, jede Familiensituation ist anders. Dem Bundesjustizministerium zufolge ist es oft ratsam, sich beim Thema Erben und Vererben bei Anwälten, Notaren oder einer Rechtsberatungsstelle zu erkundigen.



Foto: Patrick Kleibold

Ganz in Schwarz

Nach Ansicht vieler Christen entschied sich in der Sterbestunde, was die Seele im Jenseits erwarten würde: ewige Seligkeit oder ewige Verdammnis. Umso wichtiger war es, auf diesen Moment vorbereitet zu sein. Der plötzliche, unerwartete Tod versetzte deshalb die Menschen im Mittelalter in Angst und Schrecken. Doch die Beschäftigung mit der „ars moriendi“, der „Kunst des (guten) Sterbens“, konnte einen davor bewahren. Sie war eine Anleitung zur richtigen Lebensführung und gleichzeitig eine Hilfestellung beim Sterben. Ohne geistlichen Beistand konnte das gute Sterben nicht gelingen. Folglich suchte der Sterbende Unterstützung bei einem Priester, der ihm nach einem festgelegten Ablauf die Beichte abnahm und die Sakramente spendete.

Das „Letzte Hemd“

Wovor sich heute die meisten Menschen scheuen, dem haben sich früher viele Menschen gestellt: der eigenen Todesvorsorge. Todesvorsorge konnte rein materieller Art sein. So war der eigene Sarg zu Lebzeiten keine Selten-

heit und schon gar nicht der frühzeitige Besitz eigener Totenkleidung. Bis Anfang des 20. Jahrhunderts gehörte das „Letzte Hemd“ sogar zum Bestandteil der Aussteuer. Zeitgenössische Designer knüpfen an diese längst vergessene Sitte an, indem sie Totenkleidung entwerfen, die der Individualität eines Menschen Ausdruck verleihen soll. Damit bilden sie einen Gegensatz zur rückenfrei geschnittenen Sterbewäsche (sog. Talare), die von Bestattern aus pragmatischen Gründen verwendet werden. Zur Vorsorge zählte auch die Finanzierung der eigenen Bestattung. War man Mitglied in einer Zunft oder Bruderschaft, konnten über einen regelmäßig zu entrichtenden Geldbetrag die Kosten für das eigene Begräbnis sichergestellt werden. Durch entsprechende Maßnahmen sorgten Zünfte und Bruderschaften außerdem für das Seelenheil.

Ist ein Mensch gestorben und ist sein Tod vom Arzt offiziell bestätigt (Totenschein), muss die Beisetzung organisiert werden. Was früher die Familie tat, übernimmt heute der Bestatter. Bis ins 20. Jahrhundert hinein boten oftmals Nachbarn ihre Unterstützung an. Praktische Hilfe leisteten auch

Leichenbitterinnen (bzw. Totenfrauen/Seelnonnen), indem sie Leichname wuschen und herrichteten. Vielerorts gab es außerdem Leichenbitter. Ihre Aufgabe war es, einen Todesfall bekannt zu geben und die Einladungen zur Bestattung im Namen der Hinterbliebenen auszusprechen. Der Dienstleistungsberuf des Bestatters etablierte sich erst im Laufe des 20. Jahrhunderts. Seine Wurzeln hat er im Fuhrwesen sowie im Tischler- und Schreinerhandwerk. Bei Tischlern und Schreibern wurde nämlich früher die Herstellung eines Sarges in Auftrag gegeben. Nicht selten aber erfüllten diese auch organisatorische Aufgaben, die mit einer Bestattung verbunden waren. Heutzutage gibt es noch viele andere Professionen im Umfeld von Sterben und Tod, darunter Kranken- und Altenpfleger sowie Hospizmitarbeiter. Sie arbeiten in Institutionen, die inzwischen zu den gängigen Sterbeorten zählen. Das Sterben im häuslichen Umfeld ist dagegen seltener geworden.

Im 19. Jahrhundert war das eigene Grab für jeden Verstorbenen eine neue Errungenschaft. Bis dahin fanden die Toten der unteren Bevölke-

rungsschichten ihre letzte Ruhe oft in gemeinschaftlichen Gruben, und nur für die Privilegierten gab es Grabstätten und Grabstein. Ein Grabbrief vom Friedhof Ohlsdorf in Hamburg dokumentiert mit seiner prächtigen Ausstattung die Bedeutung des Grabes als wertvollen Besitz der Familie. Das Grab entwickelte sich zum Ort des Gedenkens und wurde entsprechend geschmückt. Solange frische Schnittblumen teuer waren, bediente man sich künstlicher Blechblumen, die industriell hergestellt wurden. Heute scheuen viele Menschen den zeitlichen und finanziellen Aufwand für eine Grabstätte, weshalb sie sich für eine anonyme Beisetzung unter der grünen Wiese entscheiden – auch, um ihre Angehörigen zu entlasten. Zunehmend beliebter wird auch die Bestattung im Friedwald. Diese Form der Naturbestattung wurde aus der Schweiz importiert. Neben der Seebestattung oder dem Verstreuen der Asche in der Natur signalisiert der Friedwald die beginnende Auflösung herkömmlicher Friedhofsstrukturen.

Trauerrituale

Um der Trauer Ausdruck zu verleihen, haben sich verschiedene Rituale herausgebildet. Sie werden bei Bestattungen als feste Handlungsabläufe

innerhalb der christlichen Liturgie sichtbar (z. B. Trauerpredigt, Gebete, dreimaliger Erdwurf nach Absenken des Sarges). Das über lange Zeit sichtbarste Zeichen von Trauer war die schwarze Trauerkleidung. Sie geht auf eine Kleiderordnung von Kaiser Karl dem Großen aus dem Jahr 808 zurück. Danach sollte die Trauerkleidung der Reichen – die einfache Bevölkerung hatte er noch nicht berücksichtigt – von dunkler Farbe sein. Galt das Tragen dunkler Kleider nur für den Moment der Beisetzung, entwickelte sich ab dem 16. Jahrhundert eine auf längere Zeit angelegte Trauerkleidung. Im 19. Jahrhundert sollte sie schließlich in allen Sozialschichten üblich werden. In jener Zeit entstanden viele weitere Artefakte der Trauer, verknüpft mit dem Anspruch, dem Gedenken eines Verstorbenen Rechnung zu tragen. Entsprechend waren bestimmte Elemente stets dunkel bzw. schwarz gefasst (z. B. Todesanzeigen, Trauerbriefe, Trauerschmuck). Durch die Individualisierung in der modernen Gesellschaft hat „Schwarz“ als Trauerfarbe inzwischen an Bedeutung verloren.

Straßenkreuze

Seit etwa 20 Jahren dokumentieren kleine Straßenkreuze jene Orte, an

denen Menschen den Unfalltod starben. Insbesondere für die Angehörigen von jungen Verkehrsopferten sind die Gedenkstätten am Straßenrand oft wichtiger als die eigentliche Grabstätte. Die Sitte, Unfallkreuze am Straßenrand zu errichten, zählt zu den in der Gegenwart neu entstandenen Brauchtumsformen. Obwohl schon Dissertationen zu diesem Thema geschrieben wurden, ist bis heute ungeklärt, wodurch dieser Brauch ausgelöst wurde.

INFO

Uhren sind Zeitmesser, symbolisieren aber ebenso Vergänglichkeit. Im Volksglauben galt der plötzliche Uhrenstillstand als Todesvorbote. Uhren wurden beim Tod eines Familienmitglieds angehalten, um die Unterbrechung des Alltags und die Abschiednahme zu signalisieren. An das Ticken der Uhren war wiederum oft die Befürchtung geknüpft, die Totenruhe würde gestört, die Seele käme deshalb nicht zur Ruhe und fände somit auch nicht den Weg ins Paradies.

Foto: Patrick Kleibold // Texte: Museum für Sepulchralkultur



Ein traditioneller Rosenkranz

Vero Vinum®

**Vero Vinum Präsente –
Immer eine gute Idee.**

**Stöbern Sie durch unsere Auswahl
an Delikatessen und stellen Sie ganz
individuell das perfekte Geschenk
für Feinschmecker zusammen.**



Vero Vinum Weinfachhandel | Karl-Schurz-Str. 54 | 33100 Paderborn
Tel: 05251 20 767 38 | info@vero-vinum.de | www.vero-vinum.de



Foto: Patrick Kleibold

Der Mensch ist bald vergessen,
der Mensch vergißt so bald,
der Mensch hat nichts besessen,
er sterb' jung oder alt.

Der Mensch ist bald vergessen,
nur Gott vergißt uns nicht,
hat unser Herz ermessen,
wenn es in Schmerzen bricht.

Wir steigen im Gebete
zu ihm wie aus dem Tod,
sein Hauch, der uns durchwehte,
tat unserm Herzen not.

**ACHIM VON ARNIM (1781–1831),
DEUTSCHER DICHTER DER ROMANTIK**

IMPRESSUM

Herausgeber
Bonifatius GmbH
Karl-Schurz-Straße 26
33100 Paderborn

Geschäftsführung
Tobias Siepelmeyer,
Ralf Markmeier

Redaktion
Patrick Kleibold (verantw.), Andreas Wiedenhaus,
Wolfgang Maas, Christina Frampton

Anzeigen (verantw.)
Astrid Rohde

Layout
Sandra Scheips

H 2451

**Bonifatius
GmbH**



PEFC-zertifiziert

Dieses Produkt
stammt aus
nachhaltig
bewirtschafteten
Wäldern

www.pefc.de



Was von mir bleibt, kann Zukunft werden.

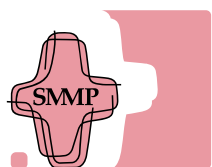
Mit einem Vermächtnis für die Bergkloster Stiftung SMMP geben Sie weiter, was Ihnen im Leben wichtig ist.

Seit mehr als 200 Jahren setzen sich die Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel für Menschen ein, die Unterstützung brauchen. Auch wenn Sie vor allem Menschen bedenken möchten, die Ihnen nahestehen, können Sie mit einem Vermächtnis einen Teil Ihres Nachlasses der Bergkloster Stiftung SMMP zukommen lassen und damit die Arbeit für Kinder und Jugendliche unterstützen.



**Kostenlosen
Testamentsratgeber
anfordern**

**Telefon
03606 673-700**



Schwestern der heiligen
Maria Magdalena Postel

Bergkloster Stiftung SMMP
Schwestern der heiligen
Maria Magdalena Postel

Gerne sprechen wir persönlich mit Ihnen.



03606 673-134, Sr. Adelgundis Pastusiak



info@bergklosterstiftung.de



bergklosterstiftung.smmp.de



Friedensplatz 6 · 37308 Heilbad Heiligenstadt

XXL -70% RABATT WERKSVERKAUF



Vom 01.10. bis 14.10.26

Mo. bis Fr. 08-17 Uhr und Sa. 10-15 Uhr

SCHRÖNO
Vorsprung durch Qualität

SCHRÖNO Polstermöbelfabrik GmbH & Co. KG • Auf dem Busche 45 • 33129 Delbrück • Tel: 05250/979555

www.schroeno.de